

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 12 (1922)

**Heft:** 15

**Artikel:** Genua und - Breft-Litowsk

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637147>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Lenztreiben ist der Jugend leichter Sinn...

Lenztreiben ist der Jugend leichter Sinn,  
Er streut die Blumen ungezählt dahin;  
Da mag, wer Lust hat, sie am Wege finden  
Und eh' sie welken, sie zum Strauße binden.  
Die Hand, die rasch vom Strauch die Rose brach,  
Hat's nicht geachtet, ob ein Dorn sie stach.  
Wohl seufzt, durch getrübte Gläser lugend,  
Das Alter oft: „Ach, Jugend hat nicht Tugend!“  
Doch seufzend lächelt es und denkt dabei,  
Wie süß das Irren einst gewesen sei;  
Und lächelnd fühlt es noch des Lenzen Wehn  
In eigner Brust, und freut sich zu gestehn,  
Dass jeden durch des Lebens dunkle Wirren  
Zum Grab begleite ein geliebtes Irren,  
Und dass nicht hoy're Weisheit zu erringen,  
Als rastlos sich durch Liebe zu verjüngen.

Julius Hammer.

## Das Eierlesen.

Von Th. Saladin.

Am weißen Sonntag gab's gewöhnlich in meinem Heimatdorf oder in der Nachbarschaft ein Eierlesen oder auch Eierspringen genannt. Da ging's immer fröhlich zu. Ein paar Tage vorher zogen eine Schar Jungnaben durchs Dorf und bettelten von Haus zu Haus Eier. Dabei sangen sie etwa den Vers:

„Und wenn dir eus keini Eier weit gä,  
So wird eah der Iltis d'Hühner näh.“

Da holten die Bauernmädchen ihre Eierkratten her-  
vor und langten tief hinein. Ein Dutzend oder zwei mußte  
jedes hergeben, ob es wollte oder nicht. Kein Haus wurde  
übergangen. Selbst die Pfarrerstöckin mußte mit ihrem  
Eierträpplein herausrücken. Auch das ärmste Witfraueli,  
welches nur ein einziges Hühnlein hatte, brachte sein Ei  
herbei. Alle wurden in eine große Wanne gelegt, in wel-  
cher Kornspreu war. Einige waren gefärbt in einer braun-  
gelben Zwiebelchalenbrühe. Andere waren rot getüpft;  
die hatte man vorher in einen Waldameisenhaufen gelegt.

Am weißen Sonntag ging dann das Eierlesen los. Keine Zeitung verkündete das bescheidene Festchen. Die Leute hattens einander auf dem Felde, auf der Landstraße oder am Markttage im nahen Landstädtchen gesagt. Da kam das Volk beim warmen Frühlingswetter von allen Seiten, aus allen Nachbarsdörfern herbei. Von weit abgelegenen Berghöfen, selbst aus dem nahen Städtchen strömte es in bunten Scharen herzu. Die einen hatten eine Musikantenschar an der Spitze, die andern einen wackern Tambour oder auch nur einen Handorgelmann. Da und dort sah man wohl auch einen gutgelaunten, ehrwürdigen Pfarrherrn mit einem Trüpplein Unterweisungskindern an das harmlose Festchen ziehen; Dragoner galoppierten auf schweren Gäulen daher und übermütige Bauernburschen auf klappernden Sprengwägelein. Frohe Lieder erschallten zwischen fernen Trommeln- und Trompetenklangen auf allen Wegen und Stegen. Das war das fröhliche Vorspiel zum Feste. Unterdessen rüsteten sich die Dorfburschen zum Eierlesen. In zwei langen Reihen wurden die Eier, oft bis 500 Stück, in die trockene Dorfstraße gelegt; das fünfte oder zehnte war immer ein gefärbtes. Am Anfang der zwei langen Eierzeilen wurde eine große, mit Spreu gefüllte Wanne aufgestellt. Die Spieler teilten sich sodann in zwei Parteien: die Eierleser und die Springer. Ihre Vertreter gingen nun folgende Wette ein: In der gleichen Zeit, wo der eine nach einem bestimmten, etwa einer halben Stunde entfernten Nachbardorf hin- und wieder zurückkam, mußte der andere die Eier, jedes einzelne, auflesen und in die Wanne tragen. Ein

Aussänger durfte ihm dabei behilflich sein. Die verlierende Partei hatte den „Eiertäsch“ und einen Trunk zu bezahlen. So wurde es öffentlich verabredet und mit Handschlag bekräftigt. Die Zahl der Eier, ihr Abstand voneinander und die genaue Entfernung des Nachbardorfes kannte man von früheren Eierlesen her, nicht aber die Gewandtheit der Läufer und Aufleser. Diese zeigten sich vorerst dem Publikum in allerlei lustigen Sprüngen und Kletterkünsten. Jede Partei hatte selbstverständlich die schlankesten und flinkesten Bürschlein als Wettkäufer ausgewählt, und die Zuschauer hielten es mit den einen oder andern. Dann wurden sie am Ende der Eierzeilen aufgestellt, und auf ein gegebenes Zeichen schnellten sie wie zwei feurige Füllen los. Der eine rannte in weiten Sägen und Sprüngen seinem Ziele, dem Nachbardorf zu. Mit frohen Bilden schwante ihm eine Weile alles nach bis er in der düstigen Ferne der blauen Frühlingsluft verschwand. Der andere aber trug unterdessen im Schnelllauf Ei um Ei zu der Wanne. Um seine vielen Gänge etwas abzukürzen, war ihm erlaubt, das Ei dem Aussänger von weitem zuwerfen, der's dann in die Wanne legte. Bei ungeschickten Würfen gab es dann hie und da einen unfreiwilligen „Eiertäsch“. Es kam zum allgemeinen Gaudium etwa vor, daß dabei ein Mägdlein, welches zu weit vornen stand, sein schönes weißes Sonntagschürzchen einbüßte, oder daß eine hoffärtige Stadtjungfer eine neue Hutmutter bekam. Einmal flog dem Bäßbläser ein Ei sogar in den großen Bombardon hinein; da gurgelte er so fürchterliche Töne hervor, daß der Kirchturm bald ins Wadeln gekommen wäre, wie einst die Türme von Jericho. Der Eierspringer wurde für seine Ungeschicklichkeit dadurch gebüßt, daß für jedes zerbrochene Ei ein neues hineingelegt wurde. Die Zuschauer übten genaue Kontrolle, daß alles recht ging. Sie waren die Kampfrichter. Auch der Läufer aus dem Dorfe konnte nicht mogeln. Er mußte bei seiner Rückkehr die beglaubigte Unterschrift eines vorher bestimmten Ehrenmannes als Zeugnis seiner Anwesenheit in jenem Dorfe vorweisen. Unter allgemeiner Fröhlichkeit, unter Lachen, Scherzen, „Eiertüpfen“ und Essen nahm das Festchen seinen Verlauf. Eine Musikgesellschaft, ein Handorgelmann oder ein Klarinettenbläser ließen zwischen hinein ihre Weisen ertönen. Wenn dann etwa ausgesandte Buben meldeten, der Läufer aus dem Dorfe sei in Sicht, so strengte sich der Eierspringer aufs äußerste an, die Wette zu gewinnen. Er rannte unter den Zurufen des Volkes mit seinen Eiern hin und her, und hoch im Bogen flog eins ums andere der Wanne zu. Die einen feuerten ihn an, oder reichten ihm zur Stärkung ein Glas Wein; die andern riefen und schrien dem heraneilenden Läufer zu. Ein lauter Jubel begrüßte den Sieger; aber auch den Unterlegenen lobte man und ließ seine Arbeit gelten. Sieger und Besiegte standen zum Schlusse in froher Laune zusammen um die gefüllte Eierwanne und reichten sich die Hände. Die mit Blumen und Bändern geschmückten Wettkäufer trugen die Eier dem nahen Wirtshause zu. Wo sie im Vorübergehen ein armes Weiblein oder ein bleiches Kind in der Menge stehen sahen, schenkten sie ihm lächelnd ein Ei oder zwei. Es blieben ja immer noch genug zu einem rechten „Eiertäsch“. Diesen bereitete dann die Wirtin und tat dabei gehörig Butter in die Chüechlipfanne. Und wer zu den fröhlich schmaulenden Eierlesern kam, war's ein Bekannter oder ein Fremder, mußte zusitzen und mithelfen. So war's von jeher Brauch gewesen an einem Eierlesen in meiner Heimat. —

## Genoa und — Brest-Litowsk.

Lord George hat den Hoffnungen auf die größte und wichtigste Zusammenkunft von Staatenvertretern seit dem Kriege mit seiner großen Rede vor dem Unterhaus die Grabrede gesprochen. Materiellen Erfolg erwartet niemand mehr. Ob die zu sprechenden Reden später einen

andern Nachhall haben werden, Saaten säen, die erst nach Überwindung dieser gegenwärtigen Verwirrung aufgehen können, das ist eine andere Frage, und niemand wird sie heute bestimmt beantworten.

Lloyd George hat zur Motivierung der französischen Ansprüche den tüdichen und verführerischen Zauberpreuß gesprochen: Nicht die Deutschland drückenden Reparationslasten sind es, welche die Krise verursachen, sondern die Tatsache, daß überhaupt Reparationslasten bestehen, die bezahlt werden müssen. Bezahlte nun nicht das Sechzigmillionenvolt der Deutschen, das am Kriege schuld ist, so wird das bloß zwei Drittel so starke Volk der Franzosen, das unschuldig ist und dessen Wirtschaft zerstört wurde, zu bezahlen haben.

Bösartiger und folgenschwerer kann keine Darstellung wirken, und sie wird doppelt schlimm, weil sie nicht aus dem Munde eines Franzosen klingt, sondern aus dem Munde des britischen Premiers, der die Idee der Wiederaufbaukonferenzen lanciert hat und entschlossen ist, sie durchzuführen. Selbst wenn man annimmt, daß er mit demagogischen Hintergedanken arbeitete und sich bewußt war, daß es in erster Linie die Abgeordneten zu fangen galt, die sich nicht von der Idee einer besseren Zusammenarbeit mit Frankreich trennen können, ist man erstaunt von so viel bewußter und unbewußter Verdrehung der von aller Welt durchschauten Wahrheit. Clyde von der Labour Party hat geantwortet, daß nichts anderes als die Verträge schuld seien an der Misere der ganzen Welt. Man hätte von ihm an der Schwelle der wichtigsten Konferenz eine weniger abgedroschene Weisheit hören mögen. Denn wenn dies doch wahr ist und schon lange wahr war, so möchte man heute eine helle Durchleuchtung des Fragenkomplexes, eine klare Darlegung, wieso die Verträge schuld sind. Hat Lloyd George die Tatsache an sich festgestellt, daß nur die Notwendigkeit der Reparationen schuld sei an der Weltkrise, so müßte der Gegner versuchen, den Mann beim Wort zu nehmen und ihm seinen Satz zu glauben, damit er überführt werden kann, wie falsch die Verteilung der Reparationslasten bis jetzt vorgenommen wurde. Das Problem ist auf eine sehr einfache Basis gestellt; notwendig wäre, die Konsequenzen nachzuweisen, die diese Vereinfachung haben müßt.

Vielleicht offenbart mehr noch als die Stellungnahme zum deutschen Problem die Ansicht Llyod Georges über die Behandlung der Russen, wie wenig zu erhoffen ist. Er fordert genau das, was die Bolschewiki ablehnen: Gemischte Gerichtshöfe, in denen die Ausländer Sitz und Stimme haben, um festzustellen, was die rote Regierung an die beraubten europäischen Eigentümer wieder auszuliefern hat, ferner Garantien aller Art für zu gewährende Anleihen, worunter die vornehmste: Anerkennung der zaristischen Schulden, damit der französische Rentner wieder auf seine Zinsen hoffen könne. Man hat diese Säze so oft und so hartnäckig gehört, daß man nun mit größter Spannung auf die öffentliche Erörterung der Forderungen wartet. Und wahrhaftig, es kann in Genua nichts Wichtigeres geben als diese beiden Fragen, wird doch ihre Lösung im Prinzip entscheiden, ob Rückbildung oder Neuaufbau der Rechtsverhältnisse gelten soll, Anerkennung eines status quo, nämlich der Lastenabschüttung oder dann Festhalten an allem, was juristisch als „berechtigte Forderung“, maßgebend sein soll auch in der Behandlung Deutschlands.

Beharrt die Entente auf ihren Rechten, so wird sie in der Lage des Geizhalses sein, der seine verhungernden Knechte aufs Feld schidet und sich selbst auf die Kochliste setzt, da sie nur ihm gehöre: Zuletzt verlor er das Wichtigste, die Arbeitskraft seiner Knechte, die ihn bisher erhalten hatten. Am Anfang dieser Konferenz sei dies Kern- und Grundproblem der gegenwärtigen Wirren noch einmal deutlich hervorgehoben, damit man an ihm die wirklichen Ergebnisse der Konferenz abmessen kann: Es handelt sich tatsächlich um die richtige Verteilung der Reparations-

lasten, aber nicht nach dem Maß der Kriegsschuld, sondern der Leistungsfähigkeit aller Mächte. Will man aber das Schuldproblem herbeiziehen, so fällt die volle Wucht der Anklage auch gegen die, welche die Kriege in dieser katastrophalen Weise verlängern und komplizieren, insofern sie Deutschland zum Dumping, zur Marteraille, zur Kaufohnmacht und zum schreien Banntrotz zwingen, ähnlich wie die Behandlung des volkswirtschaftlichen Problems die Konkurrenzierung der roten Herrschaft, den völligen Verfall der Wirtschaft und die ganzjährige Ausschaltung des russischen Marktes zur Folge hatte, dank militaristischer Denweise der Ententemächte.

Von den Russen, die in letzter Stunde zu Tschitscherin Radek gesellt haben, damit er in Genua konspiriere und verwirre, ist wenig wirtschaftlich Positives, aber unheimlich viel Politisches zu erwarten. Nach den Erklärungen der westlichen Staatsmänner, namentlich der Franzosen, werden sie's leicht haben, den Imperialismus moralisch in aller Augen zu diskreditieren, und wenn der unversöhnliche Barthou mit seinen beschränkten Instruktionen und der Gefahr im Rüden, daß jeden Tag Poincaré auftauchen und seine Bomben unter die Verhandelnden werfen werde, nun die Rolle des Generals Hoffmann in Brest-Litowsk spielen sollte, so darf man niemals vergessen, wie lange Hoffmanns Erfolge stand hielten.

Mit Phrasen — oder, wenn man will, überlegener Ideologie — siegten damals die Russen über die schon fallreifen deutschen Generäle und Minister — und unterlagen materiell wie nie ein Besiegter in solcher Lage unterlegen! Das Geheimnis, weshalb der deutsche Erfolg über Russland keine Dauer haben konnte, war einfach: Deutschland hatte den Westen wirtschaftlich und politisch gegen sich, statt für sich und verlor den Krieg. Dieser Westen will heute wie einst Deutschland sich im Osten wirtschaftlich festsetzen; Russland hat den westlichen Kapitalismus so nötig wie vormals den Frieden mit den Deutschen. Es ist im Begriffe, sich Bedingungen vorschreiben zu lassen, die es materiel knechten wie zu Mirbachs Zeiten — und gleichzeitig moralisch zu siegen, denn noch immer siegte moralisch der Unterlegene. Dem moralischen Siege folgt später auf politischem Wege mit größter historischer Sicherheit der Widerruf der materiellen Niederlage. Wie sich vor Jahren die Politik des Friedens um jeden Preis, die Lenin verfolgte, auf die Erkenntnis stützte, daß der materielle deutsche Sieg auf hohlen Grundlagen ruhe, so wird jetzt von den Russen vorausgesetzt (wie übrigens auch von den Deutschen, die in „Erfüllungspolitik“ machen), daß man versprechen dürfe was man wolle, eben deshalb, weil alles unerfüllbar sei. Jede auf die leichte Achsel genommene Last muß in kurzen selbst abfallen, denken sie.

Ihre Hoffnung ist Revision des materiellen Unmöglichen durch politische Revision, deren erste Anzeichen sich in der Zusammenkunft der drei Internationalen in Berlin kündbar machen. Die englische Linksentwicklung ist der oberste konkrete Faktor, den die Russen für später im Auge behalten; für heute heißt es bloß Kontakt suchen und dem Imperialismus Gelegenheit geben, sich zu kompromittieren. Vielleicht bleibt auch der übrigen Welt vorderhand kaum eine andere Hoffnung.

-kh-

## Sonntag.

Nun liegt die Stadt im Abendschein,  
Im Westen verglüht der Sonne Gold;  
Mir ist, als wär' der Sonntagsfriede  
Hier oben noch einmal so hold.

Kein Ton, kein Laut. — Ein selig Schweigen,  
Ein selig Schauen in die Welt. —  
Das ist die Stunde, wo vom Himmel  
Ein Abglanz in die Herzen fällt.

E. H.